

Neuere Entwicklungen in der Arbeit auf der Gasse

Straßensozialarbeit am Frankfurter Hauptbahnhof

*Zielsetzung und Methode

Im Sommer 92 wurde bei den Ambulanten Diensten des Jugendamtes Frankfurt eine eigene Arbeitsgruppe von Streetworkern im Innenstadtbereich installiert. Die Aufgabe dieser Arbeitsgruppe besteht darin, unversorgte Jugendliche und Junge Erwachsene zu erreichen und mit diesen gemeinsam Perspektiven zu entwickeln. Hintergrund hierfür war auch die Tatsache, daß die Frankfurter Polizei zuvor eingestanden hatte, daß die steigende Zahl der Raubstraftaten mit repressiven Mitteln nicht in den Griff zu kriegen sei. Insofern war die Auflösung der beim Klientel zu Grunde liegenden Problemlagen eine Zielsetzung, die auch von den politischen Instanzen der Stadt mitgetragen wurde. Das hat es uns auch in schwierigen Fällen erlaubt mit den jeweils zuständigen Stellen gemeinsam Jugendhilfen zu installieren, die dank der Berücksichtigung der tatsächlichen Situation der Klientel Aussicht auf Erfolg hatten. Dies war nur unter Beachtung der jeweils individuellen Problemlagen und Wünsche möglich, die mit der eindeutigen Festlegung auf eine klare Einzelfallhilfe zu leisten war.

Der Zugang auf der Straße erwies sich als relativ einfach, auch dadurch, daß KlientInnen, zu denen Kontakt schon bestand, uns an Freunde weitervermittelten. Das entscheidende Problem bestand darin, die Jugendlichen zur Annahme von adäquaten Hilfen zu bewegen und innerhalb unseres Amtes ein Verständnis für die Situation der Klientel zu schaffen. Insofern stellen wir vor allem eine Vermittlungsinstanz zwischen den zuständigen Stellen und der Klientel dar. Der "Besuch" auf der Straße und das Nachlaufen hinter den KlientInnen hat für uns dabei sowohl die Funktion der Schaffung einer Vertrauensbasis zum Klientel als auch der Förderung unseres Verständnisses für die Situation auf der Straße.

*Veränderungen seitdem

Im Laufe der vergangenen Jahre hat sich dabei die Situation auf der Straße deutlich verändert. Die gesellschaftlichen Verschiebungen der letzten Jahre, zunehmende Massenarbeitslosigkeit, Abkoppelung großer Teile der Bevölkerung vom regulären Arbeitsmarkt, Ausgrenzung dieser Bevölkerungsschichten aus den normalen gesellschaftlichen Möglichkeiten und Angeboten und das Schwinden der materiellen Ressourcen zur Unterstützung von in Schwierigkeiten geratenen Menschen, führten dazu, daß auch die Probleme der Jugendlichen auf der Straße größer wurden.

*Verschärfung der Problemlagen

Die zunehmenden gesellschaftlichen Schwierigkeiten führen zu mehr Konfliktstoff in den Ursprungsfamilien. Gleichzeitig wird die Wahrnehmung der Grenze, ab der die Situation für die Betroffenen nicht mehr auszuhalten ist verschoben, weil die selben Probleme im sozialen Umfeld überall auftreten. Dadurch wird die Flucht vor den nicht mehr auszuhaltenden Problemen soweit aufgeschoben, daß die Jugendlichen, wenn sie die katastrophale Situation verlassen, deutlich geschwächer sind als früher. Das Selbstwertgefühl ist noch stärker deformiert. Die Möglichkeit, die eigene Situation zu verändern, ist für viele KlientInnen noch geringer, als noch vor fünf Jahren. Der Konsum illegaler harter Drogen wird noch häufiger als früher als Mittel zur Flucht und um die Situation auf der Straße aushalten zu können genutzt. Inzwischen können wir leider davon ausgehen, daß alle unsere Straßenjugendlichen harte Drogen nehmen .

*Schwindende Problemlösungsmöglichkeiten

Gleichzeitig führt die kritische Lage der öffentlichen Haushalte dazu, daß in vielen Bereichen Leistungen eingeschränkt oder nur noch unter erschwerten Bedingungen erbracht werden. Zum Teil führt das zu Einschränkungen, die die Rechtsansprüche der Betroffenen auf Hilfe konterkarieren. In zahlreichen Jugendämtern der Republik müssen neue Unterbringungen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) inzwischen nicht mehr nur von Jugendamtsleitern oder Sozialdezernenten sondern zum Teil von Landräten oder Bürgermeistern genehmigt werden. Dabei stehen natürlich zunehmend haushaltstechnische Probleme und nicht mehr pädagogische Möglichkeiten im Mittelpunkt. Hilfen im Ausland werden vielerorts überhaupt nicht mehr gewährt, da sie angeblich politisch den Bürgern nicht zu vermitteln seien. Dabei wird auf fachliche Argumente im Einzelfall nicht mehr eingegangen, da die gesellschaftlichen Probleme den Druck soweit erhöhen, daß nur noch pauschale Antworten von der Politik gegeben werden. Häufig erhalten wir den Eindruck, daß große Teile der Bevölkerung einfach abgehakt sind und es hier garnicht das Ziel ist, die gesetzlich bestehenden Hilfsansprüche zu befriedigen. Das gilt vor allem dort, wo es darum geht, Probleme im Vorfeld zu erkennen und frühzeitig Hilfsangebote bereitzuhalten. Die Möglichkeit etwa, in Jugendhäusern Einzelfallhilfe anzubieten wird zunehmend eingeschränkt, nicht nur über die Diskussion um beispielsweise längere Öffnungszeiten, die nur ein Begleiten im perspektivlosen Herumhängen sein können. Gerade in diesem Bereich wäre es wichtig, die KollegInnen, die den direkten Kontakt zur Klientel haben und die Problemlagen kennen, in die Lage zu versetzen, alle Möglichkeiten der Jugendhilfe einzusetzen zu können. Entsprechendes gilt natürlich auch für intensive -und damit kostenaufwendige- Hilfen für Klientel, das von diesen Bereichen der Sozialarbeit nicht mehr erreicht werden kann.

Mehr Crack / Schnellerer Einstieg ins Heroin

In der Situation auf der Straße konnten wir feststellen, daß Crack (Steine, Rocks, Freebase, also zum Rauchen aufbereitetes Kokain) bei den Jugendlichen auf der Straße immermehr an Bedeutung gewinnt. So wie Kokain als Droge der 80er Jahre begriffen werden kann, läßt sich Crack als Droge der 90er sehen. Bei dem durch Crack hervorgerufenen Rauschzustand handelt es sich quasi um einen extrem komprimierten Kokainrausch, der einerseits praktisch sofort nach dem Konsum beginnt, andererseits auch fast so schnell wieder vorbei ist. Gerade die Jugendlichen aus unserem Straßenklientel sind besonders agitiert und zum Teil aggressiv. In Frankfurt hat sich im Laufe der letzten Jahre eine feste, aber sehr mobile Straßenszene von circa 200 Leuten herausgebildet. Daneben gibt es eine sehr große Zahl von Konsumenten, die noch in ihre sozialen Beziehungen eingebunden sind, sodaß wir von an die 1000 Crackkonsumenten ausgehen. Mit der Ausbildung einer Straßenszene nimmt auch der Konsum bei älteren Heroinisten zu, sodaß auch die klassischen Drogenhilfeeinrichtungen mit Crack konfrontiert wurden. Gerade in diesen Einrichtungen führte das agitierte und zum Teil aggressive Verhalten der Crackuser zu Schwierigkeiten, da hier ein Eingehen auf die individuellen Probleme nur noch eingeschränkt möglich ist. Die extrem hohen Anforderungen an die KollegInnen in den Einrichtungen konnten von diesen kaum aufgefangen werden.

Unsere Erfahrungen mit Crackern/Basern in den letzten Jahren bezogen sich zunächst vor allem auf etliche einzelne Jugendliche, die über einen längeren Zeitraum nur Crack konsumierten. Diese Droge entsprach den jugendtypischen Erfahrungen und Vorstellungen unserer Klientel, wurde dabei aber nicht als abhängig machendes Suchtmittel verstanden. Die nach dem Konsum eintretende Depressionsphase, die zum sogenannten "nachlegen" (also zum weiteren Konsum von möglichst viel Crack) führt, konnte zum Beispiel bei der desolaten Lebenssituation vieler unserer Jugendlicher kaum als Auswirkung der Droge begriffen werden. Vielmehr war man ja noch nicht so "abgefickt wie ein Junkie", benutzte auch keine Nadeln, sodaß eine "Einsicht in das Suchtproblem", wie sie von der Drogenhilfe erwartet wurde, nicht gegeben war. Als therapieunwillig eingestuft waren die Hilfsmöglichkeiten der Drogenhilfe für dieses Klientel gering. Die Jugendhilfe dagegen konnte mit den "drogenabhängigen" Jugendlichen nichts anfangen, obwohl mit der Einführung des § 35 a ins KJHG die Zuständigkeit für drogenkonsumierende und -gefährdete Jugendliche endlich geregelt wurde.

Mit der Straßen-Crackszene wurde für viele Jugendliche der Einstieg in andere harte Drogen erheblich einfacher, da man sich sowohl räumlich als auch von der sozialen Situation her der Heroinszene deutlich angenähert hatte. Hierdurch haben wir vermehrt mit Jugendlichen zu tun, die eine zeitlang ausschließlich Crack konsumieren, dann aber zusätzlich auf Beruhigungstabletten und Heroin umsteigen. Dabei läßt sich feststellen, daß diese Drogen der psychischen Situation vieler Klienten besser entsprechen, da sie es eher ermöglichen, die Erlebnisse der Jugendlichen, von allen Arten der Gewalterfahrung bis zum Mißbrauch, zu verdrängen, als dies bei einer pushenden Droge wie Crack möglich ist. Die zu grunde liegenden Probleme der Klientel führen in der Regel zu einer Ablehnung Erwachsener, fehlendem Selbstwertgefühl und autoaggressivem Verhalten, was eine besondere Gefährdung dieser Personengruppe ausmacht. Gleichzeitig ist weder die Jugend- noch die Drogenhilfe auf dieses Klientel vorberei-

tet, sodaß die Hilfsangebote beider Seiten nur selten in Anspruch genommen werden können. Dies ist besonders problematisch, da es sich bei dem Schwerpunkt unseres Klientels auf der Straße um Mädchen und junge Frauen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren handelt, ein großer Teil also noch minderjährig ist. Es gibt bisher beispielsweise keine Möglichkeit, den gesetzlichen Anspruch der Jugendlichen auf Inobhutnahme durch das Jugendamt umzusetzen, da die bestehenden Einrichtungen nicht auf drogenkonsumierendes Klientel eingerichtet sind. Auch die aus gesundheitspolitischen Gründen eingeführten "Druckräume" der Drogenhilfe können bisher von Minderjährigen nicht genutzt werden, sodaß gerade diese Klientel unter den ungünstigsten Bedingungen konsumiert. Auch die Angebote aus dem Bereich der Hurenselbsthilfe werden nur begrenzt angenommen, da diese Klientinnengruppe sich weder als "Professionelle" versteht, noch in der Lage ist, zum Beispiel Verhandlungen über Preise oder Bedingungen auf dem Straßenstrich in angemessener Form zu führen. Die permanente Suche nach Crack führt vielmehr dazu, daß diese Gruppe -nicht nur aus Unerfahrenheit- zu Dumping-Preisen und unter unmöglichen Bedingungen arbeitet.

*Ansätze für wieder individualisierte Hilfen

Die Schwierigkeiten des bestehenden Hilfesystems mit dieser speziellen Klientel führten zu langen Diskussionen bei den regelmäßig stattfindenden Abstimmungsgesprächen zwischen den Institutionen, die mit der Frankfurter Drogenszene beschäftigt sind ("Montagsrunde", mit den verschiedenen Trägern der Jugend- und Drogenhilfe, Polizei, Justiz etc.). Daraufhin beschlossen das Drogenreferat und das Jugendamt der Stadt Frankfurt, ein Projekt zu installieren, das aus drei Bausteinen bestehen sollte: Jugendhilfe, Drogenhilfe und Medizin. Der Zugang sollte über die Straßenszene gesucht werden. Auf dem Hintergrund der jeweiligen Erfahrungen sollte also mit dem Mittel der Straßensozialarbeit versucht werden, Hilfsangebote zu entwickeln und deren Umsetzbarkeit zu überprüfen.

Da es bei Crack, im Gegensatz zu Heroin, keine "Sättigungsgrenze" gibt, sind die Konsumenten permanent auf der Suche nach ihrer Droge. Dadurch verlieren Raum und Zeit vollständig an Bedeutung. Straßenbahnen treten z.B. nur als Aufenthaltsort von Händlern oder Vermittlern ins Bewußtsein, so dass deren Fahrer inzwischen zwei Arten von Drogenabhängigen unterscheiden können: diejenigen, die Straßenbahnen ignorieren und jederzeit davorspringen (Crackuser), und diejenigen, die nach den Gesetzen der Schwerkraft umfallen müßten aber auch direkt neben den Schienen stehen bleiben, wenn eine Straßenbahn vorbei fährt (Heroinisten). Trotz eines solch massiven Wahrnehmungsverlustes für das materiale und soziale Umfeld machen wir in unserer Arbeit immerwieder die Erfahrung, daß auch von Crackusern Hilfsangebote wahrgenommen werden können, wenn sie in einer für diese Gruppe angemessenen Form gemacht werden. Das heißt zunächst einmal, daß der Helfer sich als Person anbieten muß und individuell auf den Klienten eingehen muß. Es gibt keine Standardlösungen. Er muß gleichzeitig in der Lage sein, im entsprechenden Moment, dann wenn der Kreislauf von Konsum und Suche nach der Droge zu unterbrechen ist, sofort agieren zu können. Nur dann kann es gelingen, länger andauernde Straßenkarrieren zu verhindern bzw. möglichst frühzeitig zu unterbrechen. Diese Möglichkeit war durch die enge Zusammenarbeit der drei Disziplinen in einem Team gegeben, da die Zugangswege für

die verschiedenen Hilfen deutlich verkürzt werden konnten. Die zunächst sehr divergierenden Arbeitsansätze der verschiedenen Bereiche, Ausstiegs- und Einzelfallorientierung der Jugendhilfe, gesundheitspolitischer und medizinischer Ansatz der akzeptierenden Drogenarbeit, ergänzen sich nach einigem Umdenken der jeweiligen Mitarbeiter sehr erfolgreich.

*Perspektiven und Ausblicke

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit bei einer klaren Orientierung an den Problemen des jeweils einzelnen Klienten erweist sich für uns als ein Ansatz, der durchaus in der Lage ist, günstiger und erfolgreicher Hilfen anzubieten, als dies bisher der Fall war. Dabei sind natürlich die notwendigen Rahmenbedingungen in den jeweiligen Arbeitsbereichen zu schaffen. Ein Umdenken ist sowohl in der Drogenhilfe als auch (und für uns offensichtlicher) in der Jugendhilfe notwendig. Beide Bereiche müssen sich auf ein Klientel, das jung und straßensozialisiert ist, erst noch einstellen. Daß dies nur möglich ist, wenn die Gesellschaft die entsprechenden Ressourcen bereitstellt, ist eine Binsenweisheit, die allerdings nicht oft genug wiederholt werden kann. Gerade im Bereich des Ausländerrechtes werden große Gruppen von Hilfe benötigenden Menschen von dieser Hilfe systematisch ausgeschlossen. Nur wenn es gelingt, das Hilfesystem aktiv flexibel zu machen, ist es in der Lage, Straßenkarrieren bei Jugendlichen zu verhindern oder aber möglichst frühzeitig zu unterbrechen.

Martin Dörrlamm, Pelle Heemann, FfM, den 16.04.98